

Kwantung, Kiangsi und Fokien in den Jahren 1708—12 im ganzen 7224 Chinesen von Franziskanern getauft wurden, und in den Jahren 1712—21 wegen der Wirren infolge des Ritenstreites nur 5351, zusammen in den 13 Jahren die Zahl von 12 575, also rund tausend Tausen im Jahr¹⁴¹. Die Gesamtzahl aller Franziskanerchristen in China beträgt nach Holzappel für das Jahr 1723 über 100 000¹⁴².

Jenseitsvorstellungen der ältesten Völker.

Von Universitätsdozent Dr. theol. et phil. L. Walk in Wien.

I.

Auch für die ältesten Völkerstämme der Erde, die Pygmäen, sind Sterben und Begrabenwerden nicht die letzten Dinge; auch in ihnen ruft es nach Leben, nach Leben noch über den Tod hinaus. Vom Fortleben nach dem Tode sind diese Urstämme der Menschheit überzeugt, genau so wie von der Existenz des Höchsten Wesens, wenn sie auch Gott und Jenseits nicht immer in einen unmittelbaren Zusammenhang bringen. Schwieriger ist es zu sagen, wie sie sich das Fortleben nach dem Tode denken; es gibt da der Unklarheiten genug. Vieles ist von ihnen darüber gedacht, manches nicht zu Ende gedacht. Philosophen sind nun einmal diese primitivsten aller Menschen nicht.

Was die Pygmäenvölker der Erde — die Buschmänner, die Negrillen Zentralafrikas, die Andamanesen, Semangzwerge und Negritos von Nord-Luzon (Philippinen) — vom Jenseits denken, fürchten und hoffen, das soll im folgenden zunächst (I.) nach Stämmen, sodann (II.) nach Einzelfragen geordnet zur Darstellung kommen.

Die Buschmänner Südafrikas weisen in ihren einzelnen Stämmen einen ziemlich komplizierten und durchaus nicht einheitlichen Jenseitsglauben auf. V. Lebzelter, der einen Teil von ihnen in den Jahren 1926 bis 1928 eingehend erforschte, nennt als die zwei Charakteristika des geistig-religiösen Lebens der Ost-Khun-Gruppe: eine monotheistische Gottesauffassung und eine mit Unsterblichkeitsglauben verbundene Zweiseelenlehre². Eingehender äußert er sich darüber in einer Sonderstudie, die den religiösen Vorstellungen der Buschmänner im besonderen gewidmet ist³. Wenn ein Mensch stirbt, dann wird die Seele (chá) zum „großen Kapitän“ gebracht, der Körper in die Erde bestattet. Nach einigen Tagen wird das Fleisch lebendig und verschwindet dann. Der gauab, der Geist des Verstorbenen, ist erstanden, kommt aus dem Grab heraus, geht auf die Jagd, ißt und trinkt und führt als Schatten ein ähnliches Leben wie zu Lebzeiten. Das Grab ist sein „Haus“; dorthin geht der Schatten, wenn er müde ist,

¹⁴¹ Ms. des Archivs in Pastrana mit vielen interessanten Einzelheiten.

¹⁴² Handbuch 540.

¹ Vgl. den Aufsatz „Bestattungsgebräuche der ältesten Völker und ihre religiöse Bedeutung“ in ZMR. 20. Jg., 213—232; ein weiterer Aufsatz über „Seelenglaube der ältesten Völker“ folgt in einem der nächsten Hefte.

² Anthropos XXIV, 1929, 234.

³ P. W. Schmidt-Festschrift, Wien 1928, 407—415.

schlafen. — Ähnlich ist die Seelen- und Jenseitsvorstellung der Buschmänner von Ukuambi. Wir treffen bei ihnen dieselbe Dreiteilung des Menschen. Ist der Mensch gestorben, so zerfällt er in den verwesenden Körper, in einen Geist (*gauázi*), der auf der Erde herumläuft und Unfug treibt, und in die Seele (*cháobe*), die in das Haus des „großen Kapitän“ Erob oder Chuwa kommt und sich dort von Fliegen nährt. — Bei den Heikom-Buschmännern der Etosha-Pfanne geht die Seele (*darish*) wohl auch hinauf in den Himmel, sie kommt aber nicht zum Höchsten Wesen selber, sondern zu Gamab, einem Wesen, das die Menschen und die Welt gemacht hat (*Demiurgos*), dessen Lagerfeuer die Sterne sind. Gamab setzt das Herz in kaltes Wasser und isst es. Dann wohnt die Seele bei ihm.

Die Seelen- und Jenseitsauffassung anderer Buschmannstämme weicht davon insofern wesentlich ab, als sie nur eine Seele kennen, die bei den einen (*Otjgambo*- und *Otjimbolo*-Buschmännern) in den Himmel hinaufgeht, bei den anderen (*Nokan*- und *Naukluft*-Buschmännern) sich auf Erden herumtreibt⁴.

Ein eingehender Bericht über die Nordost-Buschmänner liegt uns in dem Werke S. S. Dornan's „Pygmies and Bushmen of the Kalahari“ (London 1925) vor. Darnach stimmen die Kalahari-Buschmänner in ihrer Seelen- und Jenseitsvorstellung mit den Ost-Khun, den Buschmännern von Ukuambi und den Heikom in einem wesentlichen Punkte überein: Das „Selbst“ tritt beim Tode die Reise an einen anderen Ort an, während das „andere Selbst“ am Begräbnisplatz zurückbleibt⁵. Es ist also auch hier eine mit Unsterblichkeitsglauben verbundene Zweiseelenlehre vorhanden⁶.

Was die Ethnologie und Religionsgeschichte bis vor kurzem von den zentralafrikanischen Pygmäen (*Negrillen*) wußte, war so spärlich und lückenhaft, daß sich das Bild ihrer geistigen und religiösen Kultur kaum in einigen Linien entwerfen ließ. Le Roy weiß von ihren Jenseitsanschauungen nur Allgemeines anzugeben: „Ils semblent aussi avoir, sous une forme ou sous une autre, la connaissance ou le pressentiment d'une vie future impliquant récompense ou châtiment“⁷. Von einem Gewährsmann erfährt der Bischof, man lege den Leichnam ins Grab mit dem An-

⁴ Im Glauben der *Otjgambo*-Buschmänner bleibt die Seele (*gáoba*) nicht auf Erden; sie geht hinauf in den Himmel, in das Haus Gottes. Nach der Meinung der *Otjimbolo*-Buschmänner kommt die Seele (*gau=ba*) gleichfalls hinauf zum Höchsten Wesen und wohnt in seinem Hause. Nach einiger Zeit macht Gott aus ihr wieder einen Menschen. Die Geister, die sich im Busch herumtreiben, sind nicht die Geister der Toten, also mit den *gauab* der *Khun* nicht zu vergleichen (P. W. Schmidt-Festschrift, 412). Bei den *Nokan*- und *Naukluft*-Buschmännern bleibt die Seele im Diesseits zurück; sie hält sich in der Nähe des Grabes auf (W. Schmidt, „Africa“ II, 297 f.). ⁵ Dornan, a. a. O. 153.

⁶ Aus der Vorstellung, daß das „andere Selbst“, der Geist, am Begräbnisplatz oder auch in der Nähe des Lagers zurückbleibt, wird es verständlich, daß die Buschmänner nach Beerdigung eines der Ihren den Begräbnisort und das Lager für längere Zeit verlassen. Ist einmal die frische Erinnerung an den Verstorbenen verblaßt, dann wird auch sein Geist nicht mehr in der Nähe des Grabes oder des Lagers gesehen und gefürchtet.

gesicht gegen Himmel, „car c'est au ciel que l'homme doit finir par monter“⁸. Neue Forschungen unter den weithin im zentralafrikanischen Urwald zerstreuten Pygmäengruppen haben unser bis dahin so unbefriedigendes Wissen über das religiöse Denken dieser Urwaldzwerge wesentlich erweitert. 1926 konnte der Missionar P. J. Seiwert P. S. M. im Anthropos XXI einen Beitrag über die Bagielli-Zwerge des Kameruner Urwaldes, darunter auch einiges über ihre Jenseitsvorstellung bringen. Wie an ein Höchstes Wesen, glauben sie auch an ein Fortleben der Seele nach dem Tod, was sich schon daraus ergibt, daß sie ihren Toten ihre Waffen und Geräte mit ins Grab geben und dann das Grab unkenntlich machen, um es vor jeder Entheiligung sicherzustellen. Denn wenn durch ihre Schuld dem Verstorbenen im mimfue, d. h. im Jenseits, etwas fehlte, oder sie gar durch die Nachlässigkeit der Ueberlebenden in ihrer Ruhe gestört würden, hätten sie den Zorn und die Rache der Geister der Toten zu fürchten (S. 142).

Ganz wertvolles Material zu unserer Frage kam uns in allerletzter Zeit von dem Missionar von den Weißen Vätern P. Trilles über die Pygmäen des Gabun-Gebietes (franz. Kongo), sowie von P. P. Schebesta S. V. D. über die Pygmäen des Ituri-Kongo-Gebietes zu.

Bisher hat uns keine auch nur annähernd so allseitig das ganze materiell-wirtschaftliche, gesellschaftliche und geistig-religiöse Leben erfassende Studie über einen Pygmäenstamm Afrikas vorgelegen, wie sie uns P. Trilles geschenkt hat⁹. P. Trilles berichtet vom Seelen- und Jenseitsglauben seiner Pygmäen: Wenn die Seele, Nsie, — das immaterielle Prinzip, das im Herzen seinen Sitz hat, im Traum, aber auch im Kopf wahrgenommen wird — sich im Tode vom Körper, mit welchem sie zeitlebens verbunden war, trennt, dann löst sich von ihr ein anderes Etwas ab, das nicht die Wesenheit des Menschen, sondern seine Persönlichkeit mit der ihr eigentümlichen Originalität ausmacht. Dieses Tsi — man könnte es als das „double“ bezeichnen und dem ka der Aegypter vergleichen — inkorporiert sich nach der Trennung vom Nsie in einen Clan- oder Familienangehörigen. Das Schicksal der Seele, Nsie, hängt von ihrer sittlichen Lebensführung ab. Hat sie das ganze Erdendasein hindurch die Gebote des Schöpfers erfüllt, indem sie ein Leben führte, das den sozialen und familialen Bindungen, die den Clan regieren, konform war, hat sie sich niemals der schwarzen Magie hingegeben, niemals an die bösen Geister verkauft, um gegen irgendjemand einen Racheakt zu üben, so hat sie damit den Rechtsanspruch erworben, nach dem Tode zunächst unter die wohlwollenden Geister eingereiht zu werden, einen Anspruch, der jedoch erst dann aktiviert wird, wenn für die Seele die vorgeschriebenen Totenopfer dargebracht wurden. Ist diese Voraussetzung verwirklicht worden, dann wohnt die Seele unsichtbar nahe bei den Menschen, neben dem Lager, ja neben

⁷ Le Roy, Les Pygmées, Tours (s. a.) 188. ⁸ Le Roy, Les Pygmées, 202.

⁹ Bisher noch im Manuskript geblieben. Dem Verfasser wurde es durch die Güte P. W. Koppers' ermöglicht, in das MS Einsicht zu nehmen, wofür an dieser Stelle herzlichst gedankt sei.

dem Herdfeuer der Hütte. Auf wie lange? Eine Zeitlang! Es ist schwer, um nicht zu sagen unmöglich, das genauer zu bestimmen. „Solange sie will“, „solange sie helfen kann“, „solange sie die Umwelt noch kennt“; letzteres Wort scheint das annehmbarste und allgemein gültige zu sein. Dann, wenn einmal alles um sie herum fremd geworden ist, geht auch sie von der Erde hinweg, vereinigt sich mit den Seelen ihrer eigenen Vorfahren und lebt von nun ab glücklich bei ihrem Schöpfer. Man sieht die Seelen der Verstorbenen in klaren Nächten, wie sie — einzeln oder in geschlossenen Scharen — zum Schöpfer hineilen — die Sternschnuppen. Und hat sich die Seele mit ihrem Schöpfer vereinigt, dann ist sie ganz oben bei ihm, ganz glücklich, leuchtend im Lichte. Jene Seelen aber, für die die Totzeremonien nicht vollzogen wurden und niemals vollzogen werden, sind dazu verurteilt, bis an das Ende der Menschheitszeit umherzuirren, ewig unglücklich — wenn nicht der Schöpfer sich ihrer erbarmt; und das kann geschehen. So unterscheidet sich ihr Los wesentlich von dem jener Seelen, die ihrer Natur nach, innerlich, schlecht sind; denn für solche gibt es kein erbarmendes Verzeihen des Schöpfers; ja, es ist unmöglich, weil sie selbst sich niemals ändern, weder ändern wollen noch können. Für sie muß die Bezeichnung „böse Geister“ vorbehalten bleiben. Sie kommen niemals zum Schöpfer hinüber, sie halten sich für immer im Diesseits auf.

Ueber die Pygmäen des Ituri-Waldes, die Bambutti — Efe und Bakango — haben wir seit kurzem die ersten zuverlässigen Nachrichten von P. Schebesta erhalten¹⁰. P. Schebesta, der in den Jahren 1924/25 die Negritos von Malaya so erfolgreich erforschte, hat in den Jahren 1929/30 20 Monate unter zentralafrikanischen Pygmäen verbracht und sie zur größeren Hälfte aufgesucht. Mehrere Monate schon hatte Schebesta bei seinen Urwaldzwerge gewilt und noch keine Aeuserung religiösen Lebens bei ihnen entdecken können. Schon mußte er auf den Gedanken kommen, hier doch einmal auf Menschen ohne Religion, Menschen ohne Gott gestoßen zu sein. Da beobachtete er eines Tages, wie man bei einem erlegten Jagdtier ein Stück vom Herzen abschnitt, auf Blätter legte und in den Wald hinein trug. Ein alter Zwerg gab befragt darüber Aufschluß: „Das ist für Ihn da oben“. Damit war also ein Fall von Primitivopfer festgestellt. In der Folgezeit erschloß sich dem Forscher das religiöse Denken und Leben seiner Zwerge mehr und mehr. Und so erfuhr er auch einiges von ihren Jenseitsvorstellungen. Stirbt ein Bakango-Pygmäe, dann kommt seine Seele, wenn er gut gelebt hat, hinauf zu Gott; war er aber ein Sünder, dann wird sie von den Geistern, die den Sterbenden umstehen, gepackt und hinunter in die Erde, in das Feuer gebracht. Die Seele des Efe-Mamfu¹¹ wird, wenn sie im Augenblick des Todes aus dem Munde heraustritt, von einer Fliege aufgenommen und zu Gott emporgetragen. Die Efe-Balese¹¹ sind überzeugt, daß es Tore, das Höchste Wesen, ist, das den

¹⁰ Die folgenden Angaben verdanke ich mündlichen Mitteilungen P. Schebestas.

¹¹ Die Nebenbezeichnung ‚Mamfu‘, u. ‚Balese‘ gibt den Stamm der großwüchsigen Neger an, mit welchem die betreffenden Pygmäen in wirtschaftlicher Gemeinschaft (Symbiose) zusammenleben. Damit ist für den Pygmäenstamm selbst ein unterscheidendes Merkmal gegeben.

Menschen sterben macht. Es heißt: „Tore hat genommen den Menschen“. Tore nimmt die Seele, das Herz, hinweg. Wo sich die Seelen versammeln, weiß man nicht und ebensowenig, wie es dort aussieht¹². Doch wissen sie, daß die Seelen dort zusammen sind.

P. P. Schumacher von den Weißen Vätern bringt von den Kivu-Pygmäen des Ruandagebietes — einer Batwa-Gruppe — Tatsachen bei, die sich von den Auffassungen der übrigen zentralafrikanischen Pygmäen weit entfernen¹³. Ganz offenkundig zeigt sich in ihnen ein wesentlich abwandelnder Einfluß von den Bantu-Nachbarn, den Barundi, her. Man müßte alles Fremdgut erst sorgfältig ablösen, um auf den eigentlichen alten Pygmäenglauben zu stoßen. Imana, das Höchste Wesen, von dem alle Menschen herkommen — er hat sie im Himmel oben, wo er wohnt, erschaffen (Praeexistenz der Seelen) —, überantwortet sie auch wieder dem Tode. Gesundheit, Krankheit, Tod, alles untersteht seinem Machtspruch; wem er seine Huld nicht mehr zuwendet, der ist des Todes. Stirbt ein Mensch, so geht seine Seele nicht zu Imana zurück, sondern wird vom Winde in die Feuerberge unter die Erde entführt, ins Reich des Gongo; sie wird ein Muzimu. Die Bazimu (pl. von Muzimu) sind unsichtbare schattenhafte Wesen, sie haben keinen Leib. „Sie sind gar schlimme Gesellen und morden die Menschen. Sie ziehen umher auf der Erde, um die hinterbliebenen Angehörigen zu töten. Sie sind ihren Angehörigen unhold, wenn sie ihnen keine Opfer darbringen, und versuchen sich ihrer zu bemächtigen, um sie zu sich zu ziehen. All ihr Sinnen und Trachten ist auf Mord gerichtet. Sie streichen umher gleich dem Winde und zerstören alles im Land, selbst Vieh und Felder“ (681 f.). Sie büßen das Leben nicht wieder ein, niemand stirbt zweimal; sie sind wie der Wind, wie könnten sie abermals sterben? Imana gibt sich nicht ab mit den Bazimu; weil er den Menschen aufgab, darum schied er ja aus dem Leben. Untereinander leben sie im Frieden, zusammen unter ihrem Oberhaupte Gongo bewohnen sie die Feuerberge unter der Erde, das Nyiragongo. (Die Kivu-Pygmäen besiedeln die Höhe des Gitwa-Berges, eines erloschenen Vulkans von 2800 m Höhe.) Dort obliegt es ihnen, die Gluten zu schüren. Ein besonderes Gericht haben sie nicht zu bestehen, auch sind sie in den Feuerbergen keinen Leiden unterworfen, sind diese Berge doch ihr Heim. Wer nicht in diese Feuerberge nach seinem Tode kommen will, muß sich in die Mandwa-Mysterien einweihen lassen. Als Mandwa wird er nach dem Tode vom Windeswehen auf die Höhe des Karisimbi in das Reich des Ryangombe getragen. Auch die Mandwa-Geister befehlen die Menschen, beabsichtigen aber nicht ihren Tod, sondern wollen sie nur an ihre Pflichten erinnern. Gegenseitig machen sich die Bazimu und die Mandwa die Herrschaft im Reiche der Toten streitig, Gongo und Ryangombe befinden sich im Kriegszustand, Ryangombe ist mächtiger als Gongo. Ob in dem einen oder andern Reich, die Geister bleiben dort für immer; niemand kann hoffen, je in den Himmel Gottes einzugehen, obwohl die Seelen doch

¹² P. Schebesta konnte darüber nichts in Erfahrung bringen.

¹³ Schumacher, Gottesglaube und Weltanschauung der zentralafrikanischen Kivu-Pygmäen; P. Schmidt-Festschrift, 677/692.

von Imana geschaffen sind, niemand auch je wieder dauernd auf die Erde zurückzukehren, um ein neues Leben zu beginnen. Und kommen sie einmal vorübergehend auf ihren Windesflügeln zur Erde, dann gilt ihr Besuch immer nur den eigenen Angehörigen, niemals denen einer fremden Familie.

Ueber die *Andamanen-Insulaner* im bengalischen Meerbusen liegen von zwei Forschern, E. H. Man¹⁴ und A. R. Brown¹⁵ Berichte vor, die sich jedoch in wesentlichen Stücken nicht decken, so daß beide nebeneinander vorgelegt werden müssen^{15a}.

Der Bericht Man's: Die Andamanesen glauben an ein Fortleben nach dem Tode und an eine Auferstehung. Der Mensch ist aus drei Teilen zusammengesetzt: Leib, Geist (*cháu-ga*) und Seele (*ót-yolo*). Nach dem Tode werden die Geister der Abgeschiedenen von Puluga, dem Höchsten Wesen, nach dem *chaitan* (= Hades) geschickt; es ist ein weiter Dschungel, der die ganze Fläche unter der Erde einnimmt, ein düsterer Ort, der, obgleich von Sonne und Mond abwechselnd aufgesucht, doch nur zum Teil beleuchtet werden kann. Die Seelen wandern nach ihrer Trennung vom Leibe nach dem *jereg* (= Paradies) oder nach dem dahintergelegenen *jereglarmugu*, einem Ort der Strafe und der Reinigung (= Purgatorium), bestimmt für jene, die sich schrecklicher Sünden, wie etwa des Mordes, schuldig gemacht haben. Einem Dante ähnlich malt der Andamanese das *jereglarmugu* sich als einen Ort unerquicklicher Kälte aus. — Für Kinder, die im unmündigen Alter, noch vor dem 6. Lebensjahre, sterben, ist das Jenseitslos ein anderes. Ihre Geister und Seelen gehen nach dem *chaitan* und erhalten dort ihren Platz unter einem „*ràn*“=Baume (*ficus laccifera*), von dessen Früchten sie sich nähren.

Der Bericht Brown's: Die Jenseitsvorstellungen der nördlichen Stämme variieren nicht unwesentlich von denen der südlichen. Nach dem Glauben der nördlichen Stämme geht der *lau* unmittelbar oder einige Zeit nach dem Tode in die andere Welt, *maramiku*, welche unter unserer Welt gelegen ist. Der Aufenthalt dort ist dem diesseitigen gleich. Aber nicht alle Nord-Andamanesen stimmen in dieser Auffassung überein. Andere sagen: Der Geist des Toten geht in den Himmel, um dort zu leben; oder: Wenn der Mensch stirbt, geht sein *otjumulo* hinauf zum Himmel und wird ein *lau*; oder: Der Geist des Dahingeschiedenen wandert in den Dschungeln umher, bis sein Fleisch von den Knochen gefallen ist, dann geht er hinweg in den Himmel. Unter den Südstämmen gibt es wieder verschiedene Versionen. In dem einen Stamme glaubt man, der Geist des Verstorbenen gehe in der Richtung nach Osten oder Nordosten über die Grenze der Welt hinaus und komme dort an einen Platz im Dschungel, wo eine große Hütte, das Geisterhaus, steht. Dort führe er ein Leben wie im Diesseits. Andere Angehörige desselben Stammes sagen, die Geister der Verstorbenen gingen in den Himmel hinauf, um mit einem mythischen Wesen *Tomo*, dem Stammvater, zusammenzuwohnen. Dort im Reiche der Geister werde es niemals Nacht, eben weil *Tomo*, der mit der Sonne und dem Lichte identifiziert wird, zugegen ist. In einem anderen Südstamme erzählte ein alter Mann: Der „*Atem*“ eines sterbenden Menschen geht hinauf in den

¹⁴ Man E. H., On the Aboriginal Inhabitants of the Andaman Islands. London 1883. 93 ff.

¹⁵ Brown A. R., The Andaman Islanders. Cambridge 1922. 168 ff.

^{15a} Vgl. W. Schmidt, Ursprung der Gottesidee III. 137—144.

Himmel und wird ein Geist. Andere seiner Stammesgenossen dagegen glauben, daß die Geister der Verstorbenen nach einem Orte gingen, der unter der Erde liegt, nach dem jereglarmugu.

Nach Brown's Bericht sind demnach die Meinungen und Vorstellungen der Andamanen-Pygmäen über die Art und den Ort des Fortlebens im Jenseits recht vielgestaltig und durchaus nicht so gleichförmig, wie Man es darstellt¹⁶. In einzelnen Stücken — chaitan nach Man = jereglarmugu bzw. maramiku nach Brown — stimmen die beiderseitigen Berichte überein, auch wenn die Bezeichnungen nicht die gleichen sind. Ansonst sind die Differenzen ziemlich groß. Ganz wesentlich ist der Widerspruch Brown's gegen Man hinsichtlich des Vergeltungsglauben: daß die Seelen der Guten in das Paradies eingehen, die der Bösen aber zum Aufenthalt im Reinigungsort verurteilt würden, eine solche Vorstellung hätte er niemals angetroffen¹⁷.

Das religiöse Denken der Semang von Malaya hat uns P. Schebesta erschlossen¹⁸. Was die älteren Berichte von Skeat and Blagden (Pagan Races of the Malay Peninsula. London 1906) darüber bringen, wurde durch Schebesta's Forschung wesentlich erweitert, zum Teil genau lokalisiert, anderes korrigiert. Allen Semang ist der Glaube an ein Leben nach dem Tode gemeinsam, mögen auch ihre diesbezüglichen Vorstellungen im einzelnen nicht unbeträchtlich von einander abweichen. Nach der Anschauung der Djahai tritt die Seele (ampo), die zu Lebzeiten im Innern des Körpers gewohnt hat, beim Sterben aus dem Kopfe heraus und wird zum yurl, der nach einem Ort beim Untergang der Sonne, zu einer Fruchttinsel geht, um sich mit den dort versammelten anderen yurls zu vereinigen. Weil die Fruchttinsel nach der untergehenden Sonne zu gelegen ist, darum wird der Tote mit dem Kopfe nach dieser Richtung hin ins Grab gelegt. Am Tage leben die yurls drüben genau so wie hier, des Nachts werden sie den Vögeln ähnlich, kehren zur Erde zurück und flattern umher von Baum zu Baum. Gerne kommen sie in die Nähe des Ortes, wo ihr Leib begraben liegt. Aus Furcht von ihnen werden die Grabstätten gemieden. Manchmal wieder kommen sie nächtlicherweise in die Nähe des Lagers, wo sie ihren Ruf erschallen lassen. Kein Semang würde wagen, ein Wort zu sprechen, wenn der Ruf eines yurl erschallt;

¹⁶ Brown (a. a. O. 174) scheint es, als hätte Man die verschiedenen Berichte gesammelt, kombiniert und untereinander in Uebereinstimmung gebracht. Hält man Man's und Brown's Berichte gegen einander, so gewinnt man tatsächlich diesen Eindruck. Andererseits aber fällt es doch wieder schwer ins Gewicht, daß Man sich in vielem anderen als durchaus gewissenhafter und zuverlässiger Forscher erwiesen hat.

¹⁷ Ebenso C. R. Temple, 'Adamans', *Encycl. of Rel. u. Ethics*, I, Sp. 468: Die Andamanesen haben die Vorstellung, daß die Seele nach dem Tode auf einer Luftbrücke unter die Erde in eine andere Dschungelwelt (chaitan) geht; aber es gibt da weder Himmel noch Hölle.

¹⁸ P. Schebesta, *Bei den Urwaldzwerge von Malaya*. Leipzig 1927. — Die religiösen Anschauungen der Semang über die Orang hidop (die Unsterblichen). *Archiv für Religionswissenschaft* XXIV, 1926, 209 ff., XXV, 1927, 5 ff. — Eine Forschungsreise zu den Inlandvölkern von Malakka. *Mitt. der Anthr. Gesellschaft in Wien* LVII, 1927 (43 ff.). — Religiöses und Soziales der Urbewohner Malakkas. *Akad. Missionsblätter* XV, 1927, 23 ff.

ängstlich verlöscht man die Lagerfeuer. Die yurls kommen zurück, um ihre Angehörigen krank zu machen und ins Jenseits zu sich hinüberzuholen. Es scheint, daß ein yurl ein Wasser nicht überschreiten kann; darum wird sofort nach einem Todesfall das ganze Lager womöglich über ein Wasser hinüber verlegt. Besonders groß ist die Furcht vor dem yurl eines Junggesellen. Weil er unbeweibt starb, hat er drüben niemanden, mit dem er leben könnte. Das macht ihn so mißmutig, daß er auf die Erde zurückkehrt und jeden Vorübergehenden umbringt. — Auch in der Vorstellung der *Menri* tritt die Seele (*ruwai*) aus dem Kopf und wandert gegen Westen nach dem *cepegn* am Meere. Nachts kommen die Seelen gerne zu den Lebenden zurück. Wo aber viele Menschen beisammen sind, trauen sie sich nicht hinein, dagegen überfallen sie den einzelnen oder auch zwei Personen gern und verrenken ihnen die Glieder, so daß die Menschen sterben müssen. Fälle, in denen der Schatten eines Menschen mit der Totenseele in Kampf gerät, sind nicht selten; gewöhnlich ist der Mensch der unterliegende Teil. Offenbar darum ist hier die Scheu vor den Gräbern besonders langdauernd, weit noch über die Trauerfrist hinaus. Die Vorstellung, daß die Seele mit dem Tode aus dem Kopfe austritt, finden wir bei den *Kensiu* wieder; auf einem Umweg, der ihr bittere Enttäuschung schafft, kommt die Seele in das Totenreich, das am Meere liegt. Die dort anwesenden Toten knicken dem Neuangekommenen alle Knochen, damit auch er das Aussehen der anderen Toten habe. Man fragt ihn nach den Angehörigen aus; weiß er keinen Bescheid zu geben, dann wird er zurückgeschickt. So sind denn die *Kensiu* der Ansicht, daß die Seele am 4., 7. und 14. Tag zum Grabe zurückkehrt und dort die ins Grab gelegten Gaben, die *penito*, ißt.

Ueber die kraushaarigen *Negritos* von Nord-Luzon hat der belgische Missionar *P. M. Vanoverbergh C. I. C. M.* auf Grund seiner subtilen Beobachtungen und Erkundigungen einen eingehenden Bericht im *Anthropos* (XX, 1925, 399—443) veröffentlicht. Im Kapitel „Ethical Life“ bringt er auch einen Abschnitt „Death and Burial“. Er glaubt sagen zu können, daß der *Negrito*, wie sein Verhalten bei Tod und Begräbnis erkennen läßt, einen großen Respekt vor dem Tode habe. Alles dabei deutet ganz offenkundig auf seinen Glauben an das Fortleben nach dem Tode hin. Aber er hat doch wieder keine abergläubische Furcht vor den Verstorbenen. „Wenn ich sie“, erzählt *Vanoverbergh*, „fragte, ob sie denn nicht Angst hätten vor den Geistern der Toten, dann hatten sie darüber ein helles Lachen und verneinten meine Frage.“ Sie fürchten die Lebenden und nicht die Toten, Menschen mit Fleisch und Blut, nicht Gespenster oder Geister. Der Missionar versuchte, aus seinem Gewährsmann herauszufragen, wie sie sich denn das Fortleben nach dem Tode dächten. Es war vergebliches Bemühen. Er meinte damals, er würde, wenn er noch längere Zeit unter ihnen lebte und ihren Dialekt besser verstünde, Zuverlässigeres und Entgeltigeres über ihren Jenseitsglauben in Erfahrung bringen können. Seine Erwartung hat ihn nicht getäuscht. Schon 1930 war er in der Lage, abermals im *Anthropos* (XXV: „Negritos of North-Luzon again“, Chap. V: „Ethical Life“, Section 3: „God and the Soul“, 543/551) Unter-

redungen mit mehreren Negritos zu veröffentlichen, die bezüglich ihrer Jenseitsanschauungen Grundlegendes ergaben: 1. Die Negritos von Nord-Luzon glauben an ein Fortleben der Seele nach dem Tode, an eine Unsterblichkeit; 2. Sie glauben an eine Gerechtigkeit nach dem Tode, an ein verschiedenes Los der Guten und der Bösen. Daß die Guten nach dem Tode zu Gott hinaufgehen, und bei ihm wohnen, diese Vorstellung ist ganz klar und scharf umrissen. Weniger bestimmt ist die Vorstellung hinsichtlich des Schicksals der Bösen. Das eine ist ihnen sicher: die Bösen werden vom „Herr-Gott“ nicht aufgenommen, sie müssen in Gottesferne weilen. Einer meinte; „Vielleicht gehen sie in die Erde“, ein anderer glaubte zu wissen: „Nach dem Tode können sich die Bösen nicht entfernen, sie bleiben auf Erden und ergeben sich da in ihr leidvolles Schicksal“, und wieder ein anderer berichtete: „Die Bösen gehen nach ihrem Scheiden aus dem Leben nach einem Berge namens Kilán“. Die Geister der Abgeschiedenen werden nicht als böse vorgestellt. „Wenn wir den Wald betreten, so fürchten wir uns nicht, die Geister tun uns kein Leid an, wofern wir nur nicht an sie stoßen“¹⁹.

II.

Wer lebt nach dem Tode fort? Erst wenn die Seelenvorstellungen der Pygmäen untersucht und dargestellt sein werden, kann die volle Antwort auf diese Frage gegeben werden. Eine solche Untersuchung ist aber einer nächsten, dritten Abhandlung vorbehalten. Vorläufig sei nur in groben Umrissen folgendes festgestellt: Einige Pygmäenstämme lassen die Toten in doppelter Erscheinungsform, als „Geist“ und als „Seele“ fortleben; die Ost-Khun-Buschmänner und die Buschmänner von Ukuambi als gauab und chá, bzw. gauai und cháobe, die Gabun-Pygmäen als Tsi und Nsie, die Andamanen-Insulaner als chauga und otyolo. Der „Geist“ schweift auf Erden umher (Buschmänner), wird wieder eingekörpert (Gabun-Pygmäen) oder wandert in die Unterwelt (Andamanesen). Die „Seele“ kehrt bei allen drei genannten Stämmen zum Höchsten Wesen, in den Himmel, zurück. Bei anderen Stämmen lebt der Tote nur in einer, und zwar schattenhaften Gestalt weiter. Er bleibt in dieser Erscheinungsform im Diesseits zurück, (Nokan- und Naukluft-Buschmänner), er wandert in das Totenland nach dem Westen hinüber (Semang), geht in den Himmel zum Höchsten Wesen hinauf (Otjgambo- und Otjimbolo-Buschmänner, Efe-Mamfu-Pygmäen), oder erfährt ein verschiedenes Schicksal: je nachdem er gut oder böse auf Erden gelebt hat, in der Nähe Gottes oder aber

¹⁹ Was man sonst aus der Literatur über den Jenseitsglauben der Negritos der Philippinen erfahren kann, ist zu unbestimmt, als daß man zu einem auch nur einigermaßen klaren Urteil kommen könnte. Immer kehrt eine von Blumentritt (Mitt. über die Negritos, Globus 45, 1884, 75) übernommene Angabe aus den spanischen Memoiren des Dominikanermissionars P. Billaverde wieder: Die Negritos besitzen den Glauben an die Unsterblichkeit der Seele. Dies beweist die Antwort, die sie den Missionaren geben, wenn sie sie zu bewegen suchen, ihre Waldwildnisse zu verlassen und in den Ebenen, wie die christlichen Stämme, zu leben; sie sagen dann: „Wir wollen nicht jene Orte verlassen, wo die Geister unserer Vorfahren wohnen“. ²⁰ Dornan, a. a. O. 147.

irgendwo in der Gottesferne, (Bakango, Negritos von Nord-Luzon), je nachdem er in gewisse Mysterien eingeweiht war oder nicht, auf einer Bergeshöhe oder in den Feuerbergen des Erdinnern (Kivu-Pygmäen).

Der Zeitpunkt des Hinüberganges der Seele. Ueber den Zeitpunkt, in welchem die Seele des Verstorbenen in das Jenseits hinübergeht, denken unsere Pygmäen ganz verschieden. Der chá der Khun-Buschmänner wird unmittelbar nach dem Tode zum Höchsten Wesen hingebacht, die Seele des Efe-Pygmäen im Augenblick des Verschidens zu Gott emporgenommen. Die Seele des Andamanesen tritt — nach Man's Darstellung — unmittelbar nach der Trennung vom Leibe ihre Reise in das Jenseits an, während der Geist noch eine Zeit lang am Sterbe- oder Wohnort umherschweift und dann erst an seinen endgültigen Bestimmungsort, in den chaitan, hinabgeht. Die Seele des Semang wandert, sobald sie aus dem Leben geschieden ist, nach dem Totenland hinüber. Eine ganz feinsinnige und tiefe Auffassung über den Heimgang der Seele begegnet uns bei den Gabun-Pygmäen. Sie sagen: Die Seelen jener Toten, die ihr Erdendasein hindurch den Willen des Schöpfers erfüllt haben, wohnen, wenn man für sie die Totenopfer gebracht hat, noch eine Zeitlang in der Nähe ihrer lebenden Angehörigen, „solange sie die Welt noch kennen“. Ihre Rolle ist ja die des Wohlthatenspendens. Wenn alle jene, welche sie einst gekannt haben, und auch deren Kinder, einmal dahingegangen sind, wenn das Leben im Clan ihnen fremd geworden ist, ist ihre irdische Rolle ausgespielt. Dann gehen auch sie zum Schöpfer heim.

Der Weg ins Jenseits ist von der Phantasie der um das Los der Hinübergangenen besorgten Ueberlebenden reichlich ausgemalt, mit Abenteuern und Schrecknissen ausgestattet worden. Wie wir gleich hören werden, sind es unter Pygmäen vorab die Semangzwerge, die darüber manches zu erzählen wissen. — Die Buschmänner glauben, daß der Geist des Toten eine lange Reise macht, bis er an den Platz kommt, wo er mit seinen Vorfahren vereinigt wird²⁰. Nähere Einzelheiten über Erfahrungen und Erlebnisse während dieser Reise können sie nicht angeben. Bemerkenswert aber in dieser Hinsicht ist eine Stelle, die sich bei Stow findet²¹. Um sich eine glückliche Reise nach dem Jenseits zu sichern, schneiden sie sich das erste Glied des kleinen Fingers der linken oder rechten Hand — es ist das von Stamm zu Stamm verschieden — ab. Sie sehen darin eine Bürgschaft, daß sie den Platz im Jenseits ohne Schwierigkeiten erreichen und nach ihrer Ankunft reichliche Nahrung vorfinden werden, während jene, welche diesen Ritus nicht vollzogen haben, den Weg hinüber auf dem Kopfe gehend zurücklegen müssen, auf der ganzen Strecke gegen alle möglichen Schwierigkeiten und Hindernisse kämpfend, um dann, wenn sie nach so vielen Mühen und Gefahren endlich am ersehnten Orte angekommen sind, nichts anderes zu haben, das karge Leben zu fristen, als Fliegen. Die weithin über die Erde verbreitete Sitte der Fingerverstümmelung, deren letzte und ursprüngliche

²¹ Stow, G. W., The Native Races of South Africa. London 1905. 129.

Bedeutung noch nicht klargestellt ist, erscheint hier als eine Art Reiseversicherung, um das Jenseitsziel glücklich zu erreichen. — Für die zentralafrikanischen Negriten scheint der Weg ins Jenseits mit keinerlei besonderen Erlebnissen ausgestattet zu sein; sie erzählen wenigstens nichts darüber. — Die Andamanesen glauben, daß die Seelen der Verstorbenen auf einer unsichtbaren Rohrbrücke, die zwischen der Erde und dem östlichen Himmel sich spannt und der Erde ihre Festigkeit gibt, in das Paradies oder an den Reinigungsort hinübergehen²². — Reicher an Szenen und dramatisch bewegter ist die Reise der Semangseele nach der Insel der Toten, die im Westen am Meere gelegen ist. (Verwandt sind die Anschauungen der Kensiu und Kenta der Nordwestgruppe und der Menri von der Südostgruppe). Die Seele des — mit dem Haupte gegen Osten hin bestatteten — Kensiu kennt, aus dem Haupte herausgetreten, den direkten Weg nach dem im Westen gelegenen Totenreiche nicht; darum wandert sie zunächst auf dem Galogn Menlad, einer Art Wippe, gegen Osten; an seinem Ende angelangt, wird sie hochgeschleudert und fliegt zu Ta Pedn, dem Höchsten Wesen, hinauf. Ta Pedn gibt der heranzfliegenden Seele einen Stoß, daß sie auf den Galogn Mapi fliegt, auf dem sie dann in westlicher Richtung in das Totenreich am Meere gelangt²³. Nach der Meinung der Kenta geht der Hala (Medizinmann), nachdem er aus dem Grabe leiblich auferstanden ist, auf dem Galogn Manau, einer Art Balkenbrücke, auf der die Sonne am Firmament wandert, ins Jenseits hinüber, aber nicht nach dem Westen, wie die anderen, gewöhnlichen Toten, sondern nach dem Osten. Am Anfang des Galogn sitzt eine Schlange, welche die Fähigkeit hat, sich gewaltig aufzublähen. Gelingt es dem Hala, an ihr vorbeizuschlüpfen, so kommt er unbeschadet zum Höchsten Wesen Kaei selbst, und wird dort ein großer Hala; gelingt ihm das nicht, so kommt er an den Ort unter dem Rankel — einer Drehscheibe im Mittelpunkt des Weltbildes —, wo die toten Ceni (Elfen) sich aufhalten; möglicherweise wird er auch zu einem Tiger²⁴. Die Menri sagen, daß die Seelen der Verstorbenen am Ende des Weges in das jenseitige Land an ein Tor kommen, vor welchem zwei Hala als Wächter stehen und die Seelen hineinlassen, indem sie eine Art Klapptor öffnen²⁵. Die Reise in das Jenseits wird scheinbar als recht lange dauernd und ermüdend vorgestellt. Damit nun die Toten auf dem Wege nicht Mangel leiden, gießen die Djahai der Leiche Wasser in den Mund, schütten Wasser auch über das Grab aus und stellen außerdem noch eine Schale Wasser darauf²⁶. Offenbar aus derselben Vorstellung heraus legen die Kenta den erwachsenen Verstorbenen Nahrungsmittel auf das Grab, Kindern auch in das Grab, denn Kinder legen die Reise langsamer zurück, brauchen also dabei mehr zu essen. Eine solche Uebung, Speisen in das Grab zu stellen, findet sich ansonst unter den Semang nirgendwo²⁷. — Die Ne-

²² Man, a. a. O. 94. Nach Brown (a. a. O. 194) kehren die Bewohner des Jenseits auf der Rohrbrücke = Regenbogen wieder in das Diesseits zurück, um ihre Freunde im Traum aufzusuchen.

²³ Schebesta, Urwaldzwerge, 246. ²⁴ Schebesta, Urwaldzwerge, 221.

²⁵ Schebesta, Urwaldzwerge, 264. ²⁶ Schebesta, Urwaldzwerge, 139.

²⁷ Vgl. Walk, Bestattungsgebräuche, ZMR. 20. Jg., 1930, 223 f.

gritos von Nord-Luzon, erzählt P. Vanoverbergh, lassen die Guten zum Herrn und Gott hinaufgehen; über den Weg dahin erfährt man nichts, scheinbar wird er ohne Schwierigkeit zurückgelegt. Die Bösen müssen nach der Meinung mancher Negritos einen weiten Weg, der anderthalb Monate in Anspruch nimmt, zurücklegen, bis sie zu ihrem endgültigen Aufenthaltsort am Berge Kilán kommen.

Die Lage des Jenseits. Wo liegt der Ort, an dem sich die Verstorbenen versammeln? Deutlich sind zwei Auffassungen zu unterscheiden, die in einzelnen Fällen auch nebeneinander bestehen können. Vorwiegend wird das Jenseits „oben“ gesucht, „im Himmel“, beim Höchsten Wesen. Die andere Auffassung verlegt den Aufenthaltsort der Verstorbenen irgendwohin an der Oberfläche der Erde, auf eine Bergeshöhe, die über die Erde emporragt, in das Erdinnere, oder auf eine Insel, die über die Erde hinaus am Meere liegt, u. zw. im Westen, wo die Sonne untergeht.

Wie Stow berichtet, denken die Buschmänner, daß ihre Verstorbenen sich irgendwo an den Felsenufern des Gariep versammeln. Es hat jedoch den Anschein, als ob dort in der schaurigen Felsenschlucht des Gariep River nicht der Jenseitsort selbst, vielmehr nur der Eingang zur Unterwelt gesehen würde²⁸. Nach Dornan wissen die Kalahari-Buschmänner nicht, wo der Ort des Jenseits sich befindet. Manche zeigen nach Norden oder Osten, aber sie sind hierin — meint Dornan — von den Betschuanen beeinflusst. Andere Kalahari-Buschmänner versichern, daß die Geister der Verstorbenen an den Plätzen bleiben, wo die Beerdigung stattgefunden hat²⁹. Lebzelter erhielt von seinen Buschmännern fast ständig die Auskunft: Die Seele des Verstorbenen geht „hinauf“ und wohnt im Haus des „großen Kapitän“, im Hause Gottes. Nur bei den Nokan- und Naukluft-Buschmännern bleibt die Seele im Diesseits zurück und hält sich in der Nähe des Grabes auf. Es fragt sich, ob es sich dabei nicht um jenes Schattenwesen handelt, das bei mehreren Buschmännerstämmen neben der Seele weiterexistiert und auf Erden sich herumtreibt. Es ist nicht ganz unwahrscheinlich, daß die Nokan- und Naukluft-Buschmänner den Glauben an einen jenseitigen Aufenthaltsort der Seele eingebüßt haben und nur vom Diesseitszustand des Geistes zu erzählen wissen. — In der Glaubensvorstellung der zentralafrikanischen Pygmäen liegt das Jenseits der Seelen „oben“ beim Schöpfer. Die Seele steigt gegen Himmel „hinauf“ ins „Bata“-Reich, über das man jedoch nichts Näheres zu sagen weiß (Le Roy, *Les Pygmées*, 202). Leuchtend wie die Sterne fliegen die Seelen, nach dem sie eine gewisse Zeit auf Erden noch verweilt, himmelwärts ihrem Schöpfer entgegen (P. Trilles, MS). Eine Fliege nimmt die Seele des Efe im Augenblick des Verscheidens und trägt sie „hinauf“ zum Schöpfer. Anders bei den stark unter Fremdgeist stehenden Kivu-Pygmäen. Da wird die Seele beim Sterben von einem Windhauch in die Feuerberge unter die Erde entführt ins Reich des Gongo, oder geht, war der Verstorbene in die Mandwa-Mysterien eingeweiht, auf die

²⁸ Stow, a. a. O. 129. ²⁹ Dornan, a. a. O. 147.

Höhe des Karisimbi ins Reich Ryangombes. — Völlig verworren wird das Bild, will man die Lage des Jenseits im Glauben der Andamanesen nach den beiden vorliegenden Berichten — Man und Brown — näherhin bestimmen. Ganz verschieden nach Zahl und Lokalisierung sind die Aufenthaltsorte der Toten. Man's Bericht für sich allein genommen gibt allerdings ein klares und eindeutiges Bild: das jereg = Paradies in östlicher Richtung über die Welt hinausliegend und durch eine Rohrbrücke mit der Erde verbunden; das jereglarmugu = Purgatorium noch weiter hinaus, hinter dem jereg liegend, beides Aufenthaltsorte der otyolo = Seelen; das chaitan = Hades, ein dunkler Ort unter der Erde, der Aufenthaltsort der chauga = Geister. Brown jedoch verneint diese Darstellung. Nach ihm sind jereg und jereglarmugu nicht verschiedene Orte innerhalb desselben Jenseitsvorstellungskomplexes, sondern zwei verschiedene Jenseitsauffassungen, von denen die eine den Aufenthaltsort der Verstorbenen in den Himmel hinauf, die andere in die Unterwelt verlegt. Das jereglarmugu (wie auch das maramiku bei einem anderen Stamme) entspräche sonach dem chaitan Man's. — Die Semangstämme denken den Aufenthaltsort der gewöhnlichen Toten einheitlich im Westen, nach dem Untergang der Sonne hin gelegen. Es ist eine paradisiisch schöne Fruchtinsel im Meere, jenseits der noch andere Inseln mit sagenhaften Bewohnern liegen. Anderes gilt für den Jenseitsort der großen Hala; sie bilden in den beiden Stämmen der Nordwest- und bei den Menri der Südostgruppe eine bevorrechtete Klasse auch im Jenseits. Die Kensiu lassen die Seele des großen Hala nach dem Osten gehen zu Ta Pedn, der die Seele wohl anfänglich von sich stößt, dann aber doch bei sich wohnen läßt³⁰. Wohl nehmen auch die Seelen der gewöhnlichen Kensiu den Weg zu Ta Pedn; er aber gibt ihnen, sie von sich fortstoßend, die Wendung nach dem Westen, der Toteninsel zu. Es ist dies der einzige Fall, in welchem das Höchste Wesen der Semang irgendwie bestimmend in das Jenseitsschicksal der gewöhnlichen Verstorbenen eingreift.

Die Kenta glauben, daß die Seele des großen Hala nur dann mit dem Höchsten Wesen Kaei sich vereinigt, wenn sie an der auf der Brücke nach dem Jenseits hinüber auf sie lauenden Schlange glücklich vorübergekommen ist³¹. Nur der große Hala der Menri geht bisweilen geradewegs und ohne Schwierigkeiten hin vor das Höchste Wesen, das ihm dann eine Wohnung anweist, die auch auf dem Monde sein kann. In diesen drei Stämmen ist eine Klassenschichtung auch für das Jenseits vorgenommen worden: Für die gewöhnlichen Sterblichen genügt die Toteninsel, wohl auch anziehend ausgestattet, aber doch fern vom Höchsten Wesen gelegen, für die führende Klasse der großen Hala ist der Jenseitsort in die unmittelbare Nähe Gottes verlegt. Wir haben ein kulturgeschichtliches Komproiß vor uns: das Aufeinanderstoßen zweier zeitlich abgestufter, inhaltlich einander fremder Jenseitsvorstellungen, die irgendwie untereinander in eine Ordnung gebracht werden mußten. Die Himmelfahrt der Seelen zum Höchsten Wesen, wie sie jetzt nur für die großen Hala in den genannten Stämmen gilt, können wir, sagt P. Schmidt (MS), als den

³⁰ Schebesta, a. a. O. 246. ³¹ Schebesta, a. a. O. 221.

früher für alle Semangstämme bestehenden Glauben annehmen. Das Hin-
gehen nach dem Westen zur Fruchttinsel ins Totenland erscheint als der
Ausdruck einer jüngeren mütterrechtlichen Glaubensvorstellung und dürfte
von den Sakai zu den ethnologisch älteren Semangstämmen gekommen sein.
— Die Negritos von Nord-Luzon lassen die Guten und nur sie
zum Höchsten Wesen, dem „Herr-Gott“, hinaufgehen. Die Guten werden
„oben“ aufgenommen, sagte ein Negrito zu P. Vanoverbergh und zeigte
dabei mit der Hand nach aufwärts. Die Bösen müssen fern von Gott,
irgendwo auf Erden weilen; einige glauben zu wissen, es sei der nach
Westen hin gelegene Berg Kilán, wo die Stadt der Toten sich befindet;
„da leben und essen sie“.

Die Vereinigung der Seelen mit dem Schöpfer. Wir
überblicken den letzten Abschnitt noch einmal; es interessiert uns, zu er-
fahren, ob die Pygmäen, bzw. welche und wieviele von ihnen, die Seele
nach dem Tode mit dem Schöpfer sich vereinigen lassen. Wir finden den
Glauben an die Heimkehr der Seele zu ihrem Schöpfer = Gott unter den
Buschmännern (Khun, Buschmänner von Ukuambi, Otjgambo und Otjim-
bolo-Buschmänner), bei den Gabun-Pygmäen, bei den Efe und Bakango
im Ituriwalde, bei den Kensiu, Kenta und Menri-Semang, hier jedoch
nur für die großen Hala geltend, schließlich auch, und zwar in sehr aus-
geprägter Form, bei den Negritos von Nord-Luzon. Daß die Seelen der
Andamanesen, die nach dem jereg kommen, beim Höchsten Wesen wohnen,
scheint im Begriff des jereg = Paradies eingeschlossen zu sein, wird
jedoch nicht ausdrücklich gesagt und ist darum nicht mit Sicherheit an-
zunehmen. Es muß auffallen und darf als eine außerordentlich bedeutsame
Tatsache vermerkt werden, daß gerade bei einer Anzahl am reinsten
erhaltener Pygmäenstämme der Erde das Jenseitsschicksal und -glück
entweder ausnahmslos für alle Verstorbenen (Buschmänner, Ituri-Pygmäen)
oder für die guten Seelen (Guban-Pygmäen, Negritos von Nord-Luzon)
in der Vereinigung mit dem Höchsten Wesen gedacht wird. Daß die
Scheidung der Menschen im Jenseits und die Verbindung nur eines Teiles
derselben mit dem Höchsten Wesen im Jenseits durch die sittliche Lebens-
führung auf Erden begründet wird, diese Glaubensvorstellung und ethische
Ueberzeugung gehört jedenfalls schon der ältesten geistigen Menschheits-
kultur an. Wenn die Verbindung mit dem Höchsten Wesen im Jenseits
von der sozialen Stellung im Diesseits abhängig gemacht wird, so ist das
Spekulation einer jüngeren Epoche.

Vereinigung mit den Vorfahren. Das „Wiedersehen“.
Mehrfach ist unter unseren Pygmäen die Anschauung vertreten, daß die
Seelen der Verstorbenen drüben „sich versammeln“, daß sie dort mit ihren
Angehörigen, die vor ihnen hinübergegangen sind, zusammentreffen. Die
Kalahari-Buschmänner erwarten, daß sie sich einmal mit den heim-
gegangenen Vorfahren vereinigen werden³². Die Gabun-Pygmäen
leben in der sicheren Hoffnung, daß sie ihre Vorfahren beim Höchsten
Wesen wiedersehen werden³³. Ein Süd-Andamanesenstamm hat
die Vorstellung, daß die Verstorbenen im „Geisterhaus“ mit Tomo, dem

³² Dornan, a. a. O. 147. ³³ P. Trilles, MS.

Stammvater des Volkes, zusammenleben³⁴. Den Negritos von Nord-Luzon dagegen fehlt merkwürdigerweise ein solcher Jenseitstrost; sie sagen von einem Verstorbenen: „Wir werden ihn nie wiedersehen“.

Wie sieht es im Jenseits aus? Der Buschmann glaubt an einen Ort zu kommen, an dem die Sonne warm scheint und Jagdwild in Fülle vorhanden ist. Ist jemand, sagt Stow von der Jenseitshoffnung der Buschmänner, mit dem Zeichen der Fingerverstümmelung hinübergegangen, dann gibt es für ihn eine Reihe von Schmausereien, Heuschrecken und Honig, anderenfalls nur Fliegen. Wie Lebzelter von den Khun-Buschmännern erzählt wurde, wohnt die Seele oben beim Höchsten Wesen Khu in einem Hause das zwei Stockwerke hat. Im unteren Stockwerk wohnt der „große Kapitän“ mit seiner Frau und vielen Kindern, im oberen wohnen die Seelen der Verstorbenen. Das „Haus“ — es soll ähnlich, aber nicht ganz so wie ein Buschmann-Windschirm aussehen — ist außen „haarig wie eine Raupe“. Es gibt nur ein einziges Haus dort oben, eben das des Kapitäns. Honig, Heuschrecken und dicke Fliegen gibt es im Ueberfluß, davon nährt sich der „große Kapitän“. Außerdem gibt es eine Menge Schmetterlinge. Die Seelen aber sitzen bloß herum und essen nichts³⁵. Wie es im Jenseits der Otagambo-Buschmänner aussieht, wissen nur die Doktoren, deren Seele auf einer Schnur in den Himmel hinaufgeht und mit Gott spricht³⁶. — Ueber die Jenseitsvorstellung der zentralafrikanischen Pygmäen berichtet Le Roy nur ganz allgemein und kurz: „Ils retrouveront les grandes chasses et la vie libre dont ils ont réçu sur la terre“³⁷. Den Bagielli-Pygmäen gibt man ihre Waffen und Geräte mit ins Grab, damit ihnen im Jenseits nichts fehle³⁸. Sie betätigen sich sonach drüben genau so wie im Diesseits. Wenn P. Trilles seine Pygmäen fragte: „Was machen die Seelen dort oben beim Schöpfer?“, dann wußten sie nicht viel darüber zu sagen; sie befassen sich eben nicht sehr damit. „Sie sind glücklich“, sagen sie schlicht und eindrucksvoll. Nach all den Leiden und Entbehrungen und Wechselfällen des rastlosen, unstätten Lebens geborgen sein vor all dem Ungemach, vor sengender Sonne, vor Hunger und Krankheit, dann ganz glücklich sein, das ist ihnen genug. Was sollen sie weiter fragen? Nein, weiter wollen sie nicht mehr grübelnd suchen. Und so erfuhr auch P. Schebesta von den Efe des Ituriwaldes nur das eine, daß es beim Schöpfer oben „schön und gut“ sei³⁹. — Im chaitan harren die Geister der Andamanesen ihrer kommenden Auferstehung entgegen. Die Erwachsenen beschäftigen sich mit Jagen, allerdings in einer ihrer Körperlosigkeit entsprechenden Art. Um ihnen die Möglichkeit zu solcher Betätigung zu geben, werden von Puluga auch die Geister der (Land-) Tiere und Vögel dorthin geschickt. Vom jereg, dem Himmel, wissen die Andamanesen Näheres nicht zu berichten. Vom Läuterungsort jereglarmugu behaupten

³⁴ Brown, a. a. O. 169. In einigen Mythen wird Tomo mit der Sonne identifiziert — offenbar eine Einwirkung aus einer späteren vaterrechtlichen Kultur.

³⁵ Lebzelter, P. Schmidt-Festschrift, 407.

³⁶ Lebzelter, a. a. O. 411. ³⁷ Le Roy, La Religion des Primitifs, 375.

³⁸ Seiwert, Anthropolos XXI, 142. ³⁹ Schebesta, mündl. Mitt.

sie, es sei dort für die Seelen infolge der Kälte höchst unerquicklich. Aus Brown's Darstellung kann dieses — nach Man gezeichnete — Jenseitsbild noch durch einige Züge ergänzt werden. In der Unterwelt maramiku eines Nordstammes gibt es Wälder und Seen, mit allen den bekannten Tieren und Pflanzen. Die Bewohner verbringen ihre Zeit mit Jagen, Fischen und Tanzen. Nach dem Glauben eines Süd Stammes haben die Geister der Toten drüben allzeit eine Fülle von Wildschweinfleisch und Schildkröten. Auch die Tätigkeit der Medizinmänner ist die gleiche wie auf Erden: sie kontrollieren das Wetter, verursachen und heilen Krankheiten⁴⁰. — Die Toteninsel der Zwerge von Malaya ist ein blumenreiches Land im Meere, ein Gestade wohltuender Kühle und erquickenden Friedens. Die Seelen führen ein Schattendasein, leben und betätigen sich aber dabei wie im Diesseits. Des Nachts kommen — so glauben die Kenta — die Totengeister auf Nahrungssuche zur Erde zurück; sie genießen aber nur die Schatten der Nahrungsmittel⁴¹. Nach der Meinung der Batek-Nogn nähren sich die Seelen von den Früchten, die im Totenlande wachsen. Es gibt drüben keine Heirat und keine Kinderzeugung mehr, keine Veränderung, kein Wachsen und kein Altern. Man kennt keine Krankheit, kein Tiger erschreckt den Menschen. Man windet sich rote Blumen in das Haar oder steckt sie hinter die Ohren, wie es die Negritos (Djahai) so gerne Zeit ihres Lebens tun. Die Seelen spielen am Mapi-Baume, flechten sich Kränze aus seinen Blüten und winden sie um die Stirnen (Kensiu). Aber eines fehlt doch zum vollen Glück: das Zusammensein mit jenen, mit denen man im Erdendasein verbunden war. Und so fühlen sich die Seelen drüben vereinsamt, kehren darum ins Diesseits zurück, um die hier zurückgelassenen Angehörigen hinüberzuholen. Vorab die Unverheirateten fühlen sich in ihrem Alleinsein nicht glücklich, sie werden mißmutig darob, und wenn sie auf die Erde zurückkommen, dann sind sie ob ihrer brutalen Art, mit der sie die Lebenden morden, mehr zu fürchten als die anderen Totengeister. — Die Negritos von Nord-Luzon wissen den Zustand der Vereinigung der Seelen mit Gott nicht näher auszumalen. Sie denken offenbar wie ihre Brüder am Gabun: „Sie sind dort eben glücklich.“ Nicht von Gott aufgenommen zu werden, bedeutet Strafe, von der die Seelen der Bösen getroffen werden, die wohl auch „leben und essen“, aber doch in Gottesferne sein müssen. — So wird vielfach das Leben im Jenseits dem Erdendasein an Tätigkeiten, Freuden und Genüssen für ähnlich gehalten, für unähnlich aber darin, daß dort jedes Leiden fehlt. Anders ist es natürlich dann, wenn das Jenseits in einen Ort der Belohnung und der Bestrafung geschieden wird; dann ist alles Glück den Guten vorbehalten, das Schicksal der Bösen aber nicht näher bestimmt; es ist eher ein „das Glück Entbehrenmüssen“ als ein Ertragen positiver Qualen. Der Lohn einer rein geistigen Freude, aus der Nähe des Höchsten Wesens fließend, ist für den ältesten Menschen

⁴⁰ Man, a. a. O., 93 f.; Brown, a. a. O., 168.

⁴¹ Das ist wohl auch der Grund, warum gerade die Kenta unter allen Semangstämmen Nahrungsmittel auch auf das Grab setzen. Vgl. „Be-stattungsgebräuche“, ZMR, 20. Jg., 1930, 224.

anscheinend noch nicht faßbar. Das Beste, was der Seele drüben geboten werden kann, ist das Freisein von Qualen und Sorgen des unstäten Lebens im Diesseits und die gesteigerte Fortsetzung ihrer Lieblingsbeschäftigungen und Lieblingsgenüsse. Aber da und dort bricht doch auch die Vorstellung durch, daß das Dasein drüben ein wesentlich anderes, daß es von höherer Art ist: Die Seelen im Hause Gottes bedürfen der Nahrung nicht mehr (Khun-Buschmänner), es ist alles schattenhaft in der anderen Welt (Andamanesen und Semang), alle bleiben in dem Zustand, in welchem sie sich zur Zeit des Abscheidens von der Erde befinden. Wir stoßen hier — mag auch der Begriff rein geistigen Seins fehlen oder wenigstens noch nicht scharf genug gefaßt sein — auf die Vorstellung von einem körperlosen, unvergänglichen, unveränderlichen Sein.

Unter allen Teilfragen, die um die Jenseitsvorstellungen des ältesten Menschen liegen, steht an innerer Bedeutung obenan die eine, wieweit das Jenseitsleben und Jenseitslos als ethisch begründet gedacht wird. Gibt es für den primitivsten Menschen im Jenseits ein Gericht, eine Vergeltung für seine Diesseitshandlungen, einen gerechten Ausgleich durch eine allwissende, über alles gerechte göttliche Macht? Für die Buschmänner liegt von Stow eine sonst nicht bestätigte Aussage dafür vor, daß das Höchste Wesen Kaang die Verstorbenen belohnt oder bestraft, je nachdem sie zu Lebzeiten gewisse heilige Riten — so den Mokoma-Bluttanz, eine Mysterien-Kulthandlung — vollzogen, vernachlässigt oder gar zu zügelloser Ausschweifung mißbraucht haben⁴². Lebzelter verneint, daß es irgendwo bei den von ihm erforschten Stämmen den Glauben an eine Vergeltung oder ein Gericht im Jenseits gäbe; alle Buschmänner kommen, so sagte man ihm, unterschiedlos, ob sie nun auf Erden gut oder schlecht gelebt haben, in das Haus des „großen Kapitän“⁴³. — Von den zentralafrikanischen Pygmäen sagt Le Roy, daß bei ihnen, im Gegensatz zu den Negern, die Idee von Lohn und Strafe im künftigen Leben vorhanden sei⁴⁴. Seine Beobachtung ist durch die neueste Forschung bestätigt worden. P. Trilles' Bericht über die Gabun-Pygmäen zeigt, daß das Los der Seele im Jenseits in erster Linie vom sittlichen Verhalten im Diesseits, d. h. von der Erfüllung oder Nichterfüllung der Gebote des Schöpfers abhängig ist, in zweiter Linie davon, ob die vorgeschriebenen Totenopfer vollzogen wurden. Sehr beachtenswert, weil scheinbar einzig dastehend unter den ältesten Menschen, ist die Vorstellung von einer Erlösungsmöglichkeit durch Gottes gnädiges Erbarmen gegenüber jenen Seelen, die während ihres Lebens in ihren Handlungen auf Gott hingerichtet waren, aber infolge eines äußeren rituellen Mangels — Nichtvollziehung der Totenopfer — hätten unerlöst bleiben müssen. Für die ihrem inneren Wesen nach schlechten Seelen — die die Gebote des Höchsten Wesens nicht erfüllten — gibt es eine solche Erlösungsmöglichkeit nicht, weil — und das ist ein zweites ebenso bedeutsames Moment — sie sich nach dem Tode nicht ändern können

⁴² Stow, a. a. O., 120, 136. ⁴³ Lebzelter, mündl. Mitt.

⁴⁴ Le Roy, Pygmées, 188. ⁴⁵ Schebesta, a. a. O., 122 f.

noch wollen. — Nach dem Glauben der Bakango des Iturigebietes gehen die Seelen der Guten zu Gott, die der Bösen in das Feuer der Erde, so berichtet Schebesta und erklärt zugleich, daß er eine nähere Begründung und Erklärung hierfür nicht erhalten konnte. Möglicherweise steht die Vorstellung vom Eingehen in das Feuer des Erdinnern mit einer analogen Vorstellung der Kivu-Pygmäen in verwandtschaftlicher Beziehung. — Die Differenzierung des Aufenthaltsortes der Verstorbenen bei den Kivu-Pygmäen — Feuerberge des Erdinnern oder Bergeshöhe des Karisimbi — hat keine ethische, sondern eine religiös-rituelle Grundlage: Teilnahme oder Nichtteilnahme an den Mandwa-Mysterien. (Vgl. oben Mokoma-Tanz der Buschmänner.) — Zu den Andamanesen übergehend stoßen wir auch in dieser Frage wieder auf die völlig gegensätzliche Auffassung Man's und Brown's: Nach Man ist Puluga Richter, von dem jede Seele nach dem Tode ihr Urteil empfängt. Der Gedanke an die Peinen des jereglarmugu, bzw. die Hoffnung ihnen zu entgehen, übe bis zu einem gewissen Grade einen Einfluß auf die sittliche Lebensführung aus. Brown bestreitet, daß bei den ihm bekannten Stämmen eine solche oder ähnliche Unterscheidung des Schicksals der Guten und Bösen im Jenseits gemacht werde. — Die Semang kennen keinen Unterschied von Guten und Bösen im Jenseits, keine Belohnung und Bestrafung. P. Schebesta glaubt den Grund hierfür darin sehen zu sollen, daß alle Schuld infolge der Allwissenheit des Höchsten Wesen durch Krankheit und Tod schon im Diesseits abgebußt und gesühnt wird⁴⁵. Daraus wird es dann auch verständlich, daß das Höchste Wesen, das so beherrschend im Diesseits der Semang steht, im Jenseits fast völlig zurücktritt. „Fast völlig“, greift es doch in einem Falle wenigstens irgendwie bestimmend in das Jenseits-schicksal ein, indem es der zu ihm hinstrebenden Seele die Wendung zum Totenland im Westen gibt (Kensiu), ein „Eingreifen“, das allerdings nicht ethisch motiviert ist. Weit umfassender als für die Seelen der gewöhnlichen Verstorbenen ist die Tätigkeit des Höchsten Wesens für die der großen Hala. Ihnen gewährt es Aufenthalt in seiner Nähe; dem Kensiu Hala freilich erst, nachdem es ihn anfänglich in etwas drastischer Weise von sich gewiesen hat, eine Maßnahme, die es nachträglich bereut. Dem großen Hala der Menri wird vom Höchsten Wesen der Aufenthaltsort zugewiesen, nicht in seiner unmittelbaren Nähe, aber doch mit Bevorzugung gegenüber den gewöhnlichen Menschen. In allen diesen Hala-Fällen geschieht die Differenzierung des Jenseitsloses und Bevorzugung nicht aus einem sittlichen Motiv, sondern um dessentwillen, weil der große Hala kraft seines Amtes dem Höchsten Wesen näher steht als das gewöhnliche Volk⁴⁶. — Scharf und markant tritt die ethisch begründete Unterscheidung

⁴⁵ Skeat and Blagden (Pagan Races of the Malay Peninsula II, 217) berichten, daß ein besonderes Gericht mit der Seele bei ihrem Ueberschreiten der Brücke ins Jenseits abgehalten werde: die Bösen fallen aus Furcht vor einem schrecklichen Wesen — nach einer anderen Version: vor zwei schrecklichen Figuren — in einen darunter sich befindlichen siedenden See. Das ist jedoch, wie Schebesta es darstellt, nicht die Auffassung der ältesten Schicht von Malakka, sondern der jüngeren malayisierten Jakudn. (Vgl. Schebesta, Orang-Utan, 200). ⁴⁷ Man, a. a. O., 86 f.

des Jenseitsschicksals im Glauben der Negritos von Nord-Luzon hervor: Gott selbst ist es, der die Guten im Jenseits belohnt, indem er sie zu sich nimmt, die Bösen bestraft, indem er sie von sich hinwegweist.

Eine Scheidung des Jenseitsloses nach Geschlecht und Alter kennt man in der ältesten Menschheitsschicht im allgemeinen noch nicht. Die Buschmänner lassen die Frauen am jenseitigen Leben im himmlischen Hause genau so Anteil haben wie die Männer; auch sie setzen die ihnen auf Erden zugekommene Beschäftigung im anderen Leben fort. — Die Seele — Nsie — der Gabun-Negrillen kann gleichermaßen die eines Mannes wie einer Frau sein; dagegen ist der Geist — Tsi —, der als „Familien-“ oder „Stammesgeist“ im Diesseits weiterlebt, immer nur der eines Mannes. — Während von Erwachsenen, wie die Andamanesen glauben, nur der Geist in die Unterwelt chaitan hinabgeht, sind es bei Kindern Geist und Seele, die an einem besonderen Ort im chaitan, unter einem bestimmten Baume („ràn“ = eine ficus laccifera) sich versammeln und von den Früchten desselben sich nähren. Von dort her gehen sie abermals in den Leib ihrer Mutter ein und werden im nächsten Kinde — falls es desselben Geschlechts ist — wiedergeboren⁴⁷. Diese Reinkarnationsmöglichkeit ist, das sei ausdrücklich betont, auf die Kinderseelen beschränkt⁴⁸. Auch Brown fand bei den Nordandamanesen den Glauben, daß die Seelen der noch ungeborenen Kinder in ficus lacciferae leben; aber das sind, behauptet er, nicht mythische Bäume in einer anderen Welt, sondern Bäume auf dieser Erde⁴⁹.

Eine in der sozialen Stellung im Diesseits begründete Verschiedenheit des Jenseitsschicksals treffen wir nur bei zweien unserer Pygmäenstämme an: bei den Andamanesen und in der Nordwestgruppe (Kenta und Kensiu) der Semang. Nach Brown wohnen die Geister der Medizinmänner im Jenseits abseits (wo?) von denen der gewöhnlichen Menschen⁵⁰. (Man berichtet davon nichts.) Die auffallend stark betonte Vorzugsstellung, welche die Kenta und Kensiu, und mit ihnen auch die Menri, dem großen Hala im Jenseits einräumen, fällt aus dem Rahmen dessen, was wir über das religiöse und soziale Denken der ältesten Menschheit wissen, so völlig heraus, daß wir guten Grund haben, anzunehmen, es sei dieses Klassenprivilegium, wie überhaupt die ganze Einrichtung des Halawesens nicht ursprüngliches Semangut. Es hat sehr den Anschein, als ob — wie schon früher dargetan wurde — anfänglich allen Seelen ihr Jenseitsglück in der Gottesnähe beschieden gewesen wäre, späterhin jedoch das ein- und vordringende Halawesen dieses glückliche Los ausschließlich für sich in Anspruch nahm, gleichzeitig den anderen ein nicht übles Schattendasein auf der fernen Todesinsel konzederend.

An die Möglichkeit einer Rückkehr der Seele von ihrem jenseitigen Aufenthaltsort in die diesseitige Welt glaubt man in den

⁴⁷ Ueber die in einigen Legenden sich findende Andeutung einer Verwandlung Verstorbener in Tiere, eine Art Seelenwanderungsglaube, vgl. Man, a. a. O., 93 ff.

⁴⁹ Brown, a. a. O., 174. Vgl. Temple, Encycl. of. Rel. & Ethics I, 468.

⁵⁰ Brown, a. a. O., 169. ⁵¹ Lebzelter, P. Schmidt-Festschrift, 410.

meisten Gruppen unserer Pygmäenstämme. Bei den Buschmännern (Lebzelters) kommen die Seelen in jenem Stamme — Heikom —, der sie nicht zum Höchsten Wesen, sondern zu dem ihm untergeordneten Demurgos Gamab hingehen läßt, manchmal zur Erde zurück und töten ein Mitglied der Familie, das sie zu Lebzeiten beleidigt hat⁵¹. Auch bei den Efe kommt der Tote zurück, aber nur im Schläfe; wenn man aufwacht, ist er weg⁵². Eine feindliche Absicht gegen die Ueberlebenden hat der Rückkehrende hier nicht. Ähnliches berichtet Brown von einem der Südstämme auf den Andamanen: Die Verstorbenen kommen aus dem Geisterhaus auf dem Regenbogen, der aus Rohr ist, auf die Erde zurück, um ihre Freunde zu besuchen⁵³. Man erhielt von seinen Andamanesen in dieser Sache folgenden Bescheid: In der ersten Zeit nach dem Tode kehrt der Geist aus dem Schattenreich des chaitan noch zur Erde zurück und schweift am ehemaligen Wohnort im Lager oder an der Stätte, wo seine Gebeine begraben liegen, herum; späterhin muß er dauernd im chaitan verweilen, es besteht dann keine Rückkehrmöglichkeit mehr für ihn⁵⁴. Ob die Seelen aus dem jereg oder jereglarmugu je wieder zurückkommen können zu den Ihren, darüber gibt Man keine Auskunft. — Leicht und häufig ist die Rückkehr der Semangseelen von ihrer Toteninsel. Bei Nacht kommen sie ins Lager und suchen ihre Angehörigen krank zu machen, um im Jenseits an ihnen Gesellschaft zu haben. Auch aus dem Reich Ta Pedn's kann die Seele des großen Kenta-Hala ins Diesseits zurückkehren. — Die Negritos von Nord-Luzon machen einen Unterschied: Die Seelen der Guten, die zu Gott hingegangen sind, bleiben für immer oben bei ihm; die Seelen der Bösen kehren vom Berge Kilán unter die Lebenden zurück und treiben in den Wäldern ihre Possen⁵⁵.

Ist der Jenseitsaufenthalt ein ewiger, m. a. W.: ist, abgesehen von den Rückkehrmöglichkeiten für einige Zeit, der Aufenthalt der Seelen am Jenseitsorte als ein dauernder gedacht? Nicht ausdrücklich und in philosophischer Prägung ausgesprochen, aber tatsächlich wird das Leben im Jenseits als ein unbegrenztes vorgestellt. Eine Ausnahme hiervon machen zunächst die Seelen der verstorbenen Kinder der Andamanesen, die in ihren Müttern wiedergeboren werden. Und auch die Geister der erwachsenen Andamanesen verbleiben nicht für immer im chaitan, ihre Seelen nicht ewig im jereg oder jereglarmugu. Schattenreich, Himmel und Läuterungsort sind nicht die letzten Aufenthaltsorte. Zu allerletzt kommt in der endzeitlichen Vorstellung der Andamanesen eine neue Welt, die idealisierte Wiederholung der gegenwärtigen. Geist und Seele werden sich alsdann wieder zusammenfinden, um, mit dem wiedererstandenen Leibe vereint, für immer auf der erneuten Welt zu wohnen. Die Seelen der Bösen, die sich bis dahin am Läuterungsorte befanden, werden in ihren ursprünglichen guten Zustand zurückversetzt werden. Durch die Strafe, die sie dort erlitten haben, sind sie gereinigt und erlöst worden. Alle Wesen befinden sich und verbleiben von nun ab in der Blüte ihres Lebens; Krankheit und Tod sind etwas Unbekanntes geworden.

⁵² Schebesta, mündl. Mitt. ⁵³ Brown, a. a. O., 169.

⁵⁴ Man, a. a. O., 93. ⁵⁵ Vanoverbergh, Anthropos XXV, 1930, 546.

Man wird nicht mehr heiraten oder zur Heirat geben. Die (Land-) Tiere, Vögel und Fische werden ebenfalls wieder erscheinen und zwar in ihrer gegenwärtigen Gestalt. Dieser Zustand dauernder Seligkeit wird eingeleitet durch ein großes Erdbeben, das auf Pulugas Befehl entsteht und die Brücke, die das Jenseits mit dem Diesseits verbindet, zertrümmert. Da die diesseitige Welt durch sie ihre Festigkeit erhielt, wird dadurch bewirkt, daß die Erde sich umdreht. Alles, was zu dieser Zeit auf Erden lebt, wird umkommen und seinen Platz mit den abgeschiedenen Vorfahren tauschen. Aber gibt es für die nun in die Unterwelt Versunkenen keine Rettung, keine Erlösungsmöglichkeit mehr? Eine Antwort darauf kann man, meint Man, von den Andamanesen-Pygmäen unmöglich erwarten; das logisch auszudenken, wohin ihre Anschauungen zielen und führen, ist nun einmal nicht ihre Sache⁵⁶. Was sie in diesen ihren Vorstellungen und Bildern an eschatologischem Denken geleistet, bleibt jedenfalls erstaunlich. Es scheint, als hätten wir in ihnen die ältesten und ersten Vertreter der Idee von der ἀποκατάστασις πάντων zu sehen.

Der Glaube an die Auferstehung des Fleisches steht wohl auch in der religiösen Gedankenwelt der Buschmänner und Semang, ist aber nicht wie bei den Andamanesen endzeitlich gerichtet und von der Idee des christlichen Dogmas wesentlich verschieden. „Einige Tage nach dem Tode wird das Fleisch lebendig und verschwindet, dann ist der gauab, der Totengeist, erstanden“, erzählte man Lebzelter unter den Khun-Buschmännern⁵⁷. Diese Vorstellung der Buschmänner ist, in solcher Form wiedergegeben, nicht klar verständlich. Es scheint als ob darnach der Totengeist als eine Art „lebender Leichnam“ im Diesseits weiterlebte⁵⁸. In den drei geistig-kulturell eng zusammenstehenden Semangstämmen der Kenta, Kensiu und Menri ist die Auferstehung des Leibes, u. zw. bald nach dem Begräbnis, ein Privilegium der großen Hala⁵⁹.

Es ist ein reiches, aber auch vielgestaltiges Bild, das die Jenseitsvorstellungen der fünf großen Pygmäengruppen Afrikas und Asiens uns bieten. Ueber die Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit der einzelnen Elemente hinaus ist das Gemeinsame, wie es gegenwärtig sich uns bietet, auf die kurze Formel zu bringen: Der Tod ist nicht das Letzte, nicht die endgültige Vernichtung; der Mensch lebt in einer anderen, nicht derselben materiellen Seinsweise wie die irdische angehörigen Welt irgendwo weiter. Löst man aber von den Jenseitsvorstellungen ab, was späterhin hinzugekommen zu sein scheint, was das Bild des Jenseitsglaubens so vielgestaltig und differenziert werden ließ, so bleibt als größeres gemeinsames Grundgut etwa folgendes zurück: Was den Menschenleib belebt, die „Seele“, trennt im Tode von ihm sich ab, geht hinauf zum Höchsten

⁵⁶ Man, a. a. O., 94. ⁵⁷ Lebzelter, P. Schmidt-Festschrift, 409 f.

⁵⁸ Entgegen dieser Mitteilung Lebzelters, die mit Campell's Bericht (Zweite Missionsreise, 13) übereinstimmt, verneint Dornan (a. a. O., 148) den Glauben an die Auferstehung des Fleisches unter den Buschmännern; sicherlich sei nicht an eine leibliche Auferstehung gedacht.

⁵⁹ Dagegen steht bei Skeat and Bladgen (a. a. O. II, 217) die Aussage: „Die Leiber der Toten stehen nicht wieder auf.“

Wesen und wohnt bei ihm; das aber bedeutet ein dauerndes Glücklichsein für sie. Dieser Seligkeit kann sie nur inne werden, wenn sie zeitlebens die Gebote des Höchsten Wesens beobachtet hat. Es sind das Gedanken und Vorstellungen, die uns aufhorchen machen und ob ihrer Geistigkeit und Tiefe des sittlichen Empfindens erstaunen lassen, naiv und genial zugleich, ein rühmliches Zeugnis für das Denken und Streben des ältesten Menschen. Allerdings, es findet sich daneben auch anderes, was von späteren, materiell fortgeschritteneren Kulturen her eingeflossen ist und bizarre Züge in das erhebende Bild ältesten religiösen Jenseitsdenkens hineingebracht hat. Voll Anerkennung stehen wir vor so viel Suchen nach Wahrheit, vor so vielem Bemühen, zu wissen, was hinter dem Letzten dieses Lebens auf den Menschen in einer anderen Welt wartet.

MISSIONSRUNDSCHAU

Das protestantische Missionswesen 1929—31.

Vom missionswissenschaftlichen Seminar in Münster¹.

Abkürzungen:

AMZ = Neue Allgemeine Missionszeitschrift. EMM = Evangelisches Missionsmagazin. ZMR = Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft. AMN = Allgemeine Missionsnachrichten. KJ = Kirchliches Jahrbuch von Schneider. IRM = International Review of Missions.

I. Heimatliche Missionsbasis.

1. In Deutschland.

Das heimatliche deutsche Missionswesen befindet sich zur Zeit in einer schweren finanziellen Krise, hervorgerufen einerseits durch die von Monat zu Monat sich verschlechternde wirtschaftliche Lage vor allem jener Volksschichten, die fast ausschließlich bisher für die Bedürfnisse des Bekehrungswerkes geopfert haben, andererseits durch die Unmöglichkeit, den Kreis der Missionsförderer in der gegenwärtigen Zeit zu erweitern, schon wegen der immer stärker werdenden Interesselosigkeit für religiöse Dinge überhaupt, geschweige denn für das Missionswerk². Zwar konnten sich die einzelnen Gesellschaften über Wasser halten und suchten den finanziellen Ausfall durch Sammlungen und Abhaltungen von Missionsopferwochen auszuwetzen, die auch teilweise einen beträchtlichen Erfolg aufzuweisen hatten, aber dennoch nicht verhindern konnten, daß eine immer größere Einschränkung in der Aufnahme und Aussendung von Missionskräften notwendig wurde³.

¹ Deutsches heimatliches Missionswesen: Kpl. Reddig, nicht-deutsches: P. Schäppi, Cap., deutsche Missionsfelder = Indien, China, Japan: theol. Ulms, Indanesien u. Südsee, Amerika, Orient: theol. Laumann, Afrika: theol. Brüggemann, nicht-deutsche Missionen = Japan, Indien, China: P. Werth, P. S. M., fernöstliche Inseln, Vorderasien, Afrika, Südamerika: P. Fröhling, P. S. M. ² Kirchl. Jahrbuch (J. B.) 29, 172; 30, 204 f.; 31, 382 f.

³ Vor allem hatte die Rheinische Mission als Frucht ihrer Jubiläumsvoranstaltungen aus Anlaß ihres 100-jährigen Bestehens (Sept. 1928) eine Einnahme im Jahre 1929 von 1 287 300 Mk. zu verzeichnen. Die Berliner Mission verdankt einer Missionsopferwoche eine Mehreinnahme im gl.